Balneologische Zeitung.

Correspondenzblatt

der deutschen Gesellschaft für Hydrologie.

Band IV. 22. December 1856. № 12.

I. Originalien.

Die Mineralquellen der Insel Euboea.

Von Professor Dr. **L. Ditterich** in München.

Dr. Lindermayer, kgl. Oberstabsarzt in Athen, hat im vorigen Jahr eine Broschüre zu Moskau drucken lassen, welche den Titel führt: „Euboea. Eine naturhistorische Skizze.“ Sie ist erst vor ein paar Monaten von ihm verschickt worden und befindet sich meines Wissens zur Zeit noch nicht im Buchhandel. Daher werde ich im Interesse der Sache für die Balneologische Zeitung das Betreffende aus derselben mittheilen. Hr. Lindermayer widmet der Besprechung der Mineralquellen der Insel Euboea eilf volle Seiten, nachdem er zuvor die geognostischen Verhältnisse dieses Eilandes ausführlich erörtert hat.

Euboea besitzt, wie Griechenland überhaupt reich ist an Mineralquellen, der verschiedensten Arten mehrere, welche schon im grauen Alterthume bekannt und benutzt wurden. Sie sind die Quellen von Aedipsos oder Lipso, die hellopischen Thermen von Celantus oder Cilanto, und Arethusa, die Heilquelle bei Chalkis.

I. Die Quellen von Aedipsos.

Ueber diese Thermen hat sich Hr. Prof. Landerer in einem Aufsatze des Bandes II No. 7 p. 97 dieser Balneol. Zeitung des Weiteren vernehmen lassen, wesshalb ich auf diesen verweise. In seiner mitgetheilten chemischen Analyse führt er aber nur Spuren von Jod- und Bromverbindungen an. Seit der Absendung besagten Aufsatzes scheint Hr. Landerer diesen Verbindungen näher nachgeforscht zu haben, indem Hr. Lindermayer in der mitgetheilten Analyse Landerer's an Jodnatron 0,300, an Brommagnesium 0,480 in 16 Unzen Thermalwassers enthalten angibt. Ferner ist dort der kohlensaure Kalk mit 1,500, das Eisenkarbonat mit 0,500, hier ersterer 4,482 Gran und letzteres blos mit Spuren verzeichnet.

Den reichlichen, schwarzen, fett- und seifenartig sich anfühlenden Bodenschlamm hat Hr. Landerer gleichfalls analysirt und

in 16 Unzen desselben gefunden: Kieselsäure 10,00; kohlenstoffige Masse 20,00; kohlensauren Kalk 42,00; Gyps 12,00; kohlensaure Bittererde 8,200; Hydrojodsalze ? 1,800; quellsaures Eisen 2,00; Manganoxyd 0,500; vegetabilische Extraktivstoffe 3,00.

II. Die hellopischen Thermen von Celantus.

In des verstorbenen Prof. Dr. Harless' Schrift über die Heilquellen Griechenlands, des Orients u. s. w. wird nach langer Erörterung doch noch bezweifelt, ob die Quellen der lilantischen Ebene wirklich bestanden haben oder noch bestehen. Hr. Prof. Landerer hat im oben erwähnten Aufsatze diesen Zweifel beseitigt. Indessen hat er diesen Quellen nur wenige Zeilen gewidmet. Hr. Lindermayer, welcher dieselben ebenfalls besucht hat, lässt sich etwas weiter über sie aus. Das Gebirge, an dessen Fusse zehn Meilen von Aedipso gegen Südosten gelegen, vom westlichen Chalkis acht Stunden entfernt die lilantische sich hinzieht, und das gemeinschaftlich für die Thermen von Aedipso und die hellopische ist, besteht aus Thon und Glimmerschiefer mit darauf gelagertem Uebergangskalke, selbst Marmor, nebst Produkten vulkanischer Thätigkeit in den Zwischenlagern. Das Wasser der lilantischen Quelle sammelt sich in einem Becken, welches von der Jugend zum Baden gebraucht wird. Von diesem Becken aus strömt das Wasser ungehindert auf die Ebene herab, bedeckt dieselbe mit salzartigen Auswitterungen, und sammelt sich wieder zu einem kleinen Bächlein, das dem Meere zueilt. In der Nähe des Ursprungs der Quellen finden sich noch einige unbedeutende Reste von Bauten. Diese Thermen sind den heutigen Bewohnern der Umgegend wohl bekannt, aber wenig besucht, obwohl es an Erzählungen von schnellen Heilungen chronischer Rheumatismen und anderer Uebel nicht mangelt. Nach Hrn. Prof. Landerer's Analyse enthalten 16 Unzen: Chlornatron 43,000; Chlormagnesia 7,500; salzsaure Kalkerde 2,000; schwefelsaures Natron 3,000; schwefelsaure Talkerde 17,300; kohlensauren Kalk 1,000; kohlensaures Natron 2,400; hydrobromsaure Magnesia 0,800; Kohlensäuregas 3 Kubikzoll.

Will man diesen Thermen einen Platz unter den bekannten anderen Europas anweisen, so gehören sie zwischen Wiesbaden und Leuk.

III. Arethusa, die Heilquelle bei Chalkis.

Die Quelle entspringt östlich von Chalkis aus dem am Wege nach Eretria liegenden Kalkgebirge, welches das Meer begrenzt und Ramusa genannt wird. Der Weg zu ihr geht südöstlich von Chalkis zwischen felsigen Bergen und der Meerenge zwischen Euboea und Attika dem alten Aulis gegenüber. An den Wänden der Felsen sieht man hin und wieder Grabkammern der alten Chalkidäer ausgehauen. In einer Felsenbucht, da, wo der Steindamm vom Ueberreste einer byzantinischen Strasse endigt, befindet

sich eine Quelle, welche die Arethusa der Alten zu sein scheint. Sie ergiesst sich zunächst in einen wasserdichten Behälter, dessen Mauer 16—18 Zoll dick ist, mit einer Räumlichkeit von 4 Fuss Länge und 3 Fuss Breite. Stufen, ein in die Felswand oberhalb dieses Behälters eingehauenes Viereck, unleserlich gewordene Inschriften finden sich. Das Wasser, krystallhell, ist ein Sauerbrunnen mit einer Temperatur von 11 ° R., und enthält in 16 Unzen nur $1\frac{1}{2}$ Gran fester Bestandtheile, Spuren von Kochsalz und Kalkkarbonat. Keine Mineralquelle von ganz Griechenland erfreute sich im mythologischen Alterthume solch hohen Rufes, als Arethusa im Gefilde der Chalkidäer. Selbst das Orakel von Delphi beschäftigte sich mit ihr; bei Strabo (Kap. X S. 449) heisst es: „Das Orakel sagte den Bewohnern Euboea's folgendes: Thessalien zeugt das beste Pferd, Lakedämon das beste Mädchen, aber unter den Männern ist jener der beste, welcher Arethusa's heiliges Wasser trinkt."

Diese einst so berühmte Quelle wird jetzt gar nicht mehr benützt.

II. Kleinere Mittheilungen.

Die Feuerbrunnen.

In der Nähe von Bielefeld ist vor einigen Tagen in Folge angestellter Bohrversuche ein artesischer Brunnen entstanden (cfr. Baln. Z. IV. p. 174), dessen Wasser nach einer vorläufigen Untersuchung des Dr. Aschoff $2\frac{1}{2}$ pCt. Kochsalz enthält. Höchst interessant ist dabei aber die reichliche Entwicklung von Gas, welches angezündet mit gelblicher schwach leuchtender Flamme brennt und als Kohlenwasserstoffgas mit geringen Antheilen von Kohlensäure, dem wahrscheinlich auch ölbildendes Gas und Stickstoff beigemengt sein wird, erkannt worden. Die Gasentwicklung findet so bedeutend statt, dass die Wassersäule, aus welcher das Wasser emporsteigt, in beständiger starker Bewegung ist. Das angezündete Gas schlägt als eine 1 bis 2 Fuss hohe Flamme aus dem Bohrloche hervor und brennt mit einer circa $\frac{1}{2}$ Fuss langen Flamme so lange fort, bis es ausgelöscht wird. Das Vorkommen dieses Gases in der Natur ist, so weit die Erfahrung reicht, an das Vorhandensein in Verwesung begriffener Stoffe organischen Ursprungs geknüpft.

So wird uns aus Westfalen berichtet, und da die Sache als sehr wichtig geschildert wird und viel Aufsehen erregte, so wollen wir hier Einiges noch über die unzähligen Salz- und Feuerbrunnen in China mittheilen. Von den „ewigen Feuern" am kaspischen Meere, die ihre Entstehung den dortigen Naphthaquellen verdanken, hat die Allg. med. C.-Z. 1855, 4, das Nöthige mitgetheilt. In der chinesischen Provinz Sse-tschuen, d. h. vier Thäler, ist die Zahl der Salzbrunnen sehr bedeutend; sie sind das Wunder der Provinz: es sind deren mehrere Zehntausende in einem Umfange von ungefähr 10 Meilen Länge und 4 bis 5 Meilen Breite. Jeder nur etwas vermögende Privatmann sucht sich einen Theilnehmer und gräbt einen oder mehrere Brunnen. Ihre Art

zu graben ist übrigens sehr verschieden von der unsrigen, und von **Hoffmann**, die Homburger Heilquellen, 1856, p. 69, und von **Huc**, das chinesische Reich, 1856, I. 168, mitgetheilt. Das Wasser, das diese Brunnen liefern, ist sehr salzig; es gibt bei der Verdunstung ein Fünftel und darüber, manchmal ein Viertel Salz. Dieses Salz ist sehr scharf und soll viel Salpeter enthalten. Die Luft, die aus diesen Brunnen ausströmt, ist sehr leicht entzündbar. Wenn man eine Fackel an die Oeffnung des Brunnens hielte, in dem Augenblicke, wo die volle Röhre heraufkommt, so würde sich diese, wie eine grosse Feuergarbe von 20—30 Fuss Höhe entzünden, und die ganze Umgebung mit der Schnelligkeit des Blitzes verbrennen. Es kommt diess manchmal durch die Unvorsichtigkeit und Bosheit eines Arbeiters vor, der mit sich zugleich die übrigen tödten will. Aus solchen Brunnen bekommt man kein Salz, sondern nur Feuer, man nennt sie ho-tsing, **Feuerbrunnen**. Der Missionär **Imbert** macht folgende Beschreibung davon: Eine hleine Bambusröhre (dieses Feuer greift Bambus nicht an) verschliesst die Mündung des Brunnens und leitet die brennbare Luft, wohin man sie haben will; man zündet sie mit einer Kerze an, und sie brennt nun in einem fort. Die Flamme ist bläulich, drei bis vier Zoll hoch und hat einen Zoll im Durchmesser. Hier ist das Feuer zu schwach, um Salz zu sieden; die grössten sind Tse-liu-tsing, d. h. die acht von selbst fliessenden Brunnen. Hat man aber aus dem Feuerbrunnen gewonnenes Feuer, so ist diess viel stärker, als aus Kohlen, das Wasser springt in den Bottichen in grossen Tropfen mehr denn 10 Zoll hoch, und die Tiegel sind in ganz kurzer Zeit calcinirt, obgleich diejenigen, die man solchem Feuer aussetzt, gewöhnlich 3 Zoll Dicke haben. — Die Mehrzahl der Kohlenlager enthält ebenfalls solche brennbare Luft, und man kann keine Lampe darin anzünden. Wenn man beim Graben der Salzbrunnen tausend Fuss tief gekommen ist, so findet man gewöhnlich ein erdharziges Oel (Steinöl), das im Wasser brennt, und wovon man täglich 4 — 5 Krüge voll, jeden zu 100 Pfund, sammeln kann. — Ist diese Luft, die ohne Zweifel Kohlenwasserstoffgas ist, einmal angesteckt, so löscht sie nur dann wieder aus, wenn man eine Thonkugel in die Oeffnung der Röhre steckt oder wenn man einen heftigen und plötzlichen Wind hinzulässt.

Von den acht von selbst fliessenden Brunnen, Tse-liu-tsing, gibt der oben genannte Missionär folgende Beschreibung. Er nennt sie das grösste Wunder der Natur und das grösste Product menschlichen Fleisses, nämlich — einen Vulkan, den man vollkommen bewältigt hat.

Dieser Vulkan befindet sich in einem Berge, am Ufer eines Flüsschens; er enthält, wie U-tong-kiao, ein Ort in der Provinz Sse-tschuen, Salzbrunnen, die auf dieselbe Art gegraben worden sind, d. h. mit einem oben gezahnten Rammbär, der dreihundert Pfund und darüber schwer ist. Es sind hier mehr als tausend solche Brunnen oder Röhren, welche Salzwasser enthalten. Ausserdem enthält jeder Brunnen entzündbare Luft, welche man durch eine Bambusröhre leitet; man zündet sie mit einer Kerze an und löscht sie durch heftiges Blasen wieder aus. Wenn man Salzwasser schöpfen will, so löscht man das Feuerrohr aus; denn sonst würde die Luft in Masse mit dem Wasser zugleich aufsteigen und eine Explosion herbeiführen. In einem Thale befinden sich vier Brunnen, welche ausserordentlich viel Feuer, aber gar kein Wasser geben; ohne Zweifel ist dort das Centrum des Vulkans. Anfänglich haben

auch diese Brunnen Salzwasser geliefert; als dieses versiegt war, grub man vor etwa zwölf Jahren mehr als dreitausend Fuss tief, um Wasser zu finden. Es war vergeblich; aber auf einmal strömte eine grosse Luftsäule heraus, welche aus dicken schwärzlichen Massen bestand. Ich habe sie mit meinen eigenen Augen gesehen; sie glichen nicht dem Rauche, sondern dem Dampfe eines glühenden Ofens. Diese Luft drängt mit einem schrecklichen Brausen und Getöse hervor, das man weithin hört. Sie stösst beständig aus und saugt nie Luft ein; daher glaube ich, dass es ein Vulkan ist, der mit irgend einem See in directer Verbindung steht, vielleicht sogar mit dem grossen, zweihundert Meilen entfernten See von Hu-kuang. Es befindet sich auch auf einem eine Meile entfernten Berge ein kleiner See von ungefähr einer halben Meile Umfang, der ausserordentlich tief ist; aber ich glaube nicht, dass er hinreicht, um den Vulkan zu nähren. Dieser kleine See steht in keiner Verbindung mit dem Flusse und enthält nur Regenwasser.

Die Oeffnung der Brunnen verschliesst ein Kasten aus einem Werkstück von sechs bis sieben Fuss Höhe, aus Furcht, dass Jemand aus Unvorsichtigkeit oder Bosheit das Feuer darin anzünde. Im letzten August ereignete sich dieses Unglück. Der Brunnen ist in einem geräumigen Hofe mitten unter grossen und langen Werkschuppen, in denen die Kessel stehen, worin man das Salz siedet; sobald das Feuer die Oberfläche des Brunnens erreicht hatte, entstand eine furchtbare Explosion und ein ziemlich bedeutendes Erdbeben. Im Augenblick stand der ganze Hof in Feuer. Die Flamme, welche ungefähr zweihundert Fuss hoch war, hüpfte auf der Oberfläche des Bodens hin und her, ohne etwas anzubrennen. Vier Männer schleppten mit aller Mühe einen gewaltigen Stein auf die Mündung des Brunnens; aber der Stein flog augenblicklich in die Luft. Drei Männer verbrannten, der vierte kam glücklich davon, aber weder Wasser noch Schlamm vermochten das Feuer zu löschen. Endlich nach vierzehntägigen, hartnäckigen Arbeiten trug man Wasser in grosser Menge auf den benachbarten Berg, grub einen See, und goss alles Wasser auf einmal hinein. Dieses Wasser strömte mit heftigem Luftzug und löschte das Feuer aus. Es verursachte diess die für China ganz bedeutende Kostensumme von 30000 Francs.

Einen Fuss tief unter der Erde sind an der einen Seite des Brunnens vier grosse Bambusröhren eingefügt, welche die Luft in die Kessel leiten; jeder Kessel hat eine Bambusröhre als Feuerleiter; an der Spitze der Bambusröhre ist eine Thonröhre von sechs Zoll Höhe, welche in der Mitte ein Loch von einem Zoll Durchmesser hat. Der Thon hindert das Feuer, das Bambusrohr zu verbrennen. Andere Bambusröhren, welche aussen angebracht werden, erleuchten die Strassen und grossen Werkschuppen. Man kann nicht das ganze Feuer verwenden; das überflüssige wird durch eine Röhre aus dem Salzwerk hinausgeleitet und bildet drei Essen oder grosse Feuergarben, welche zwei Fuss über die Esse lecken und springen. Die Oberfläche des Bodens in einem solchen Hofe ist sehr heiss und brennt unter den Füssen; selbst im Januar sind alle Arbeiter halb nackend und haben nur eine Unterhose an. Ich habe mir wie alle Reisende eine lange Pfeife an dem vulkanischen Feuer angezündet. Dieses Feuer ist ausserordentlich wirksam. Die gusseisernen Kessel sind vier bis fünf Zoll dick, aber sie sind nach wenigen Monaten schon calcinirt und völlig unbrauchbar. Salzwasserträger und Bambusröhrenleitungen

führen das Wasser zu. Es wird in eine grosse Cisterne aufgenommen, und eine Wasserkunst, welche Tag und Nacht von vier Männern in Bewegung gesetzt wird, hebt das Wasser in ein höher liegendes Behältniss, aus welchem es in Röhren weiter geleitet wird und die Kessel speist.

Das in vierundzwanzig Stunden verdunstete Wasser bildet eine Salzmasse von sechs Zoll Dicke und ungefähr dreihundert Pfund Schwere. Es ist hart wie Stein. Dieses Salz ist weisser als das von U-tong-kiao und greift die Kehle weniger an. Ohne Zweifel bringt die Kohle, welche man in U-tong-kiao verbraucht, oder die Verschiedenheit des Salzwassers selbst diese Abweichung hervor. Das Wasser von Tse-liu-tsing ist viel weniger salzig als das von U-tong-kiao; dieses gibt drei, ja vier Unzen Salz auf das Pfund; aber in U-tong-kiao ist die Kohle theurer, während in Tse-liu-tsing das Feuer nichts kostet. Ausserdem verkaufen diese beiden Länder ihr Salz in verschiedenen Städten, und Zollbeamte wachen darüber, dass dieser mit der Regierung abgeschlossene Vertrag aufrecht erhalten wird.

Ich vergass noch zu sagen, dass dieses Feuer keinen Rauch erzeugt, sondern nur einen sehr starken Erdpechdampf, den ich zwei Meilen weiter noch empfunden habe. Die Flamme ist röthlich wie die der Kohle. Sie bleibt nicht an der Mündung der Röhre, wie diess bei der Lampe der Fall ist, sondern sie springt zwei Zoll darüber hinaus und erhebt sich ungefähr zwei Fuss. Im Winter graben arme Leute, um sich zu wärmen, ringsum den Sand auf, ungefähr einen Fuss tief; zehn Leute setzen sich um denselben; mit einer Hand voll Stroh stecken sie die Höhlung in Brand und wärmen sich daran, so lange es ihnen gefällt; dann schütten sie die Höhlung wieder mit Sand zu, und das Feuer erlischt.

III. Wissenschaftliche Mittheilungen.

Mineralwässer bei Behandlung der Tuberculose.

Von **Skoda.**

Man empfiehlt häufig gegen Tuberculose Quellen, welche kohlensaures Natron und Kochsalz enthalten, auch wenn Fieberbewegung vorhanden ist; es ist aber nicht abzusehen, in wie ferne durch diese Mittel der Exsudatsprozess gemässigt wird; es bringt sogar die nebst jenen Substanzen in Mineralwässern enthaltene freie Kohlensäure, wenn sie aufgenommen wird, einige Aufregung hervor, und man thut daher am besten, so lange die Fieberbewegung dauert, von den kohlensäurehaltigen Mineralwässern abzustehen. Bei der consecutiven Fieberbewegung in Folge von Resorption der in Zerfall befindlichen Tuberkelmasse, beim eigentlichen hektischen Fieber, verursacht die Aufnahme der Kohlensäure gleichfalls eine gewisse Aufregung, wenn diese auch bei manchen Menschen unbedeutend ist, und das Getränk dabei dem Kranken Labsal gewährt. In grösseren Mengen dagegen machen diese kohlensäurehaltigen Mineralwässer das depascirende Fieber heftiger, die Schweisse intensiver, und sind daher in solcher Weise nicht anzuwenden.

(Allg. Wien. med. Ztg.)

Klimatologische Studien.

Von Medicinalrath Dr. **A. Clemens** in Frankfurt am Main.

(Fortsetzung aus No 10.)

In heissen Klimaten überhaupt und namentlich in Georgien und Süd-Carolina herrscht fast allgemein Säure der ersten Wege, woran Kinder wie Erwachsene leiden. Vielleicht ist es dieser Ursache zuzuschreiben, dass in allen Tropenländern die Menschen eine unwiderstehliche Begierde äussern, Erde zu verschlingen. So wird in mehreren Theilen von Peru Kalkerde als Esswaare für die Indianer auf dem Markt verkauft. So finden wir, nach Humboldt, das Erdessen in der ganzen heissen Zone unter den trägen Menschenraçen verbreitet, welche die herrlichsten und fruchtbarsten Theile der Erde bewohnen. Selbst das im Orient so gewöhnliche Betelkauen ist ein instinktmässig aufgenommenes Präservativ in der Lebensordnung vieler Orientalen gegen den zerstörenden Einfluss der Hitze auf die Verdauungsorgane, weil nach Péron in seinem Mémoire sur la dysenterie des pays chauds die Arekanuss eine stärkende adstringirende Kraft besitzt. Hysterische und hypochondrische Leiden mit Schwindel und Eingenommenheit des Kopfs werden in heissen Klimaten durch Schwäche der Verdauungswege erzeugt. Eine der schrecklichsten Krankheiten ist in Britisch Guiana der sogenannte trockene Leibschmerz (dry bellyache), eine nervöse Kolik, die sich durch die schmerzhaftesten Krämpfe äussert. Die Absonderung des Harns geschieht in geringer Menge. Die Ausleerungen durch den Stuhl werden sparsamer. Krankheiten der Milz und Leber sind in den heissen Himmelsstrichen die vorherrschenden. Wir haben oben schon darauf aufmerksam gemacht, wie sehr die Wärme im Blutgefässsysteme die Venosität begünstigt. Daher äussert sie auch vor allen andern Organen einen merkwürdigen Einfluss auf die Leber, welche das Eigenthümliche hat, dass ihr eine Vene den Stoff zu ihrer Absonderung zuführt. Zudem wird in den Tropengegenden wegen der grossen Hitze die Verrichtung der Lunge eine unvollkommnere, desshalb tritt antagonistisch die der Leber stärker hervor. Die Entkohlung des Blutes erfolgt hier grösstentheils durch die reichlicher abgesonderte Galle. Selbst in unseren südlichen Ländern bemerkt man gegen das Ende des Juni, oft erst im Juli oder August, immer, wenn die Wärme der Atmosphäre bedeutend gewesen und lange angehalten hat, Gallenfieber und andere Krankheiten, die von widernatürlicher Reizung in den Gallenorganen zeugen. So leiten viele Aerzte die in der Grafschaft Nizza endemischen Wechselfieber von der grossen Hitze her, welche die Gallenabsonderung zu sehr vermehrt. Eben diese vermehrte Secretion der Galle scheint auch den Grund zu der bräunlichen Hautfarbe der Südländer zu legen, da ihre Haut mehr Kohlenstoff ausscheidet. Im gelben Fieber erhält die Haut oft eine Mahagonyfarbe. Die Gelbsucht ist in Indien gemein. Leberentzündungen herrschen auf der ganzen Küste von Koromandel. Sogar bei den Hausthieren in Ostindien wird die Leber nach dem Tode häufig in einem Zustande von Eiterung angetroffen. Ueberhaupt zeigen sich in den Tropenländern die Krankheiten meist unter der Gestalt von Wechselfiebern, Leberentzündungen und Ruhren. Letztere ist besonders in Westindien gefährlich und tödtet schneller als in Europa. Wie die Gallen-

krankheiten in dieser Zone endemisch sind, so ist hier auch das Temperament cholerisch. Gallensteine sind jedoch selten.

Gleich dem sensibeln reift auch das Sexualsystem frühzeitiger durch den Einfluss der Wärme. Indem sie überall Production vermehrt, steigert sie die Thätigkeit dieser Theile insbesondere, setzt ihnen dafür auch ein früheres Ziel. Die peruanischen Indianer werden in einem Alter, das an die Kindheit grenzt, schon Mütter. Fünfzehnjährigen begegnet man mit ihren Waw-Waw (Kindern) auf dem Rücken. Mit dem zwanzigsten Jahre beginnen sie schon zu altern. Ein ähnliches Verhältniss herrscht in unsern südlichen Ländern, namentlich bei den Neapolitanerinnen und in Sicilien und leider bei den modernen Heloten unserer vielgerühmten Industrie, bei den Fabrikarbeitern. Nach Robertson, dem ausgezeichneten Geburtshelfer zu Manchester, wirkt die Hitze der Fabriken wie die der Tropen. Hier ist es nichts Seltenes, solche zu ewiger Arbeit verdammten Frauenzimmer im fünfzehnten Jahre gebären zu sehen. Ja, er berichtet einen Fall von einem elfjährigen Mädchen, das nicht allein ein vollkommen ausgebildetes Weib, sondern selbst schwanger geworden sei. Höchst merkwürdig ist der Umstand, dass der Maulesel, in unsern Gegenden bekanntlich unfruchtbar, nach dem Zeugnisse glaubwürdiger Naturforscher in heissen Klimaten zeugungsfähig wird (Professor Link in Voigt's Magazin für den neuesten Zustand in der Naturkunde. Band II. S. 1. Weimar 1800). Ohne Widerrede bringt aber die Natur in den heissen Himmelsstrichen mehr Mädchen als Knaben zur Welt. In vielen heissen Ländern verhalten sich die Mädchen zu den Knaben wie vier zu eins. Die Polygamie wird dadurch erklärbar.

So wie Wärme überhaupt Production begünstigt, so erzeugt und vervielfältigt sie auch jene schädlichen Einflüsse, deren nachtheilige Folgen auf den animalischen Organismus wir zwar kennen, deren eigenthümliche Natur uns aber bisher ein undurchdringlicher Schleier verhüllt. Ich meine die Ansteckungsstoffe, Contagien und Miasmen, letztere sich aus vegetabilischen Zersetzungen, als luftverunreinigendes Princip entwickelnd. Der Biss des Scorpions, wie der der Viper ist um so gefährlicher, je heisser das Klima ist.

Die Wiege der meisten contagiösen und miasmatischen Krankheiten ist der Orient. Nur die heissen Klimate haben das Vermögen zur Bildung ansteckender Krankheiten, sie mögen sich von Körper auf Körper oder durch die Luft auf Körper fortpflanzen.

Blattern und Masern, den Griechen wie den Römern unbekannt, traten zuerst unter Justinians Regierung 550 nach Chr. Geb. in Arabien auf, kamen in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts nach Aegypten und erst im dreizehnten Jahrhundert nach Europa. Beide Krankheiten sind auf Java und Sumatra höchst gefährlich. Besonders sind die Blattern unter den Negern der Pest gleichzuachten. Der Ansteckungsstoff, welcher nach dem Zeugniss der bewährtesten Schriftsteller durch den Einfluss der Wärme eine mindere Gestalt annimmt, ist der syphilitische. In heissen Gegenden ist die durch ihn erzeugte Krankheit weit milder und wird meist durch Pflanzenmittel geheilt. Im Norden wird sie bösartiger. So häufig die Masern im Orient sind, so selten ist der Scharlach. Den gefärbten Menschen scheint er nach Pruner ganz zu fehlen. Der Krebs, das Krebsgeschwür, Scirrhus und Carcinom wird selten angetroffen. Auch auf die Scrofeln wirkt die Wärme gün-

stig ein. Eine höchst merkwürdige Erscheinung ist ferner die, dass ein grosser Grad von Hitze manchen ansteckenden Krankheiten ein Ziel steckt, indem das Contagium gleichsam verflüchtigt wird. So fällt der Anfang der Pest in Aegypten gewöhnlich in den Winter, der wegen seiner gemässigten Temperatur, Wärme und Feuchtigkeit zur Ausbildung und Fortpflanzung des Contagiums am geschicktesten ist. Mit der zunehmenden Hitze und Trockenheit des Sommers hört sie gewöhnlich auf. Eben so berichtet Stewart von der schweren Fortpflanzung der Vaccine in heissen Ländern. Der nachtheilige Einfluss der Wärme auf die Kuhpockenlymphe ist auch in unsern Klimaten bekannt. Impfungen in den heissen Sommermonaten schlagen nicht selten fehl, wogegen der Erfolg, geschieht die Impfung in den gemässigten Monaten September, October oder April und Mai, beinahe gewiss ist. Bei wärmerer Witterung ist auch der Verlauf der Impfpustel schneller.

Die Kälte des Klimas oder des Winters gibt, wenn sie ohne Feuchtigkeit bei heiterm Himmel andauert, eine so reine, belebende Atmosphäre, dass der Körper von jedem Vorwalten einer gereizten Nerventhätigkeit völlig frei bleibt. Es ist eine constante Beobachtung, dass ein mässiger Kältegrad bei heiterem Himmel höchst vortheilhaft und belebend auf das Nervensystem wirkt. Bourrit machte auf seinen Wanderungen durch die Alpen häufig die Erfahrung, dass in den Mund genommenes Eiswasser den ermüdeten und erschlafften Nerven neue Spannkraft ertheile und wie das geistigste Wasser belebe. Auch brauche ich hier nur an die trefflichen Wirkungen der kalten und trockenen Gebirgsluft zu erinnern, die wir unter dem Abschnitte von der atmosphärischen Luft näher betrachten werden. Nervenkrankheiten kennt man d. h. in gemässigten kalten Klimaten nicht, und zeigen sich welche, so sind sie immer nur Wirkungen einer zufälligen Ursache. Gegen die zu grosse Empfindlichkeit der Nerven hat man daher kühleres Verhalten mit günstigem Erfolge verordnet. Die kalten Bäder wirken hier trefflich. Nur müssen sie bei weiblichen Kranken mit grosser Behutsamkeit angewendet, die Kranken nur stufenweise an das kältere gewöhnt und die Dauer der Badezeit höchst beschränkt werden.

Kälte mit Feuchtigkeit und besonders mit stockender Luft verbunden wirkt klimatisch, wie in den Jahreszeiten höchst nachtheilig auf den Menschen ein. So in den niedrigen und sumpfigen, nebligen Thälern von Wallis, wo noch Winters eine starke Kälte hinzukommt, und Kröpfe und Cretinismus an der Tagesordnung sind. Kälte und Nässe erzeugen auf den Schiffen den quälenden und alle Lebensthätigkeit hemmenden Scorbut. Gewöhnlich tritt diese Krankheit nicht eher ein, als bis die Schiffe auf der stürmischen Höhe des Vorgebirges der guten Hoffnung angelangt sind und die See beständig über das Verdeck geht. Dagegen sind die von grösserer Kälte freien, nassen, neblichten Winter im Allgemeinen der Gesundheit zuträglich. Diess beobachtete Bateman in London, Werlhof in Niedersachsen, Schneider in Fulda, Foderé im Elsass. So wie es in Frankfurt als ausgemachte Wahrheit gilt, dass regnichte und kühle Witterung für die Bewohner unserer Stadt die gesündeste Luftconstitution abgibt. Ich erinnere hier nur an den traurigen, nasskalten Sommer 1816, dem das Theurungsjahr 1817 folgte, und wo das Intelligenzblatt innerhalb vierzehn Tagen nur fünf Verstorbene aufzuweisen hatte.

Auf das irritable System (Muskeln und Blutgefässe) wirkt die Kälte der Wärme direkt entgegen. Die Wärme begünstigte einen freieren Umlauf der Säfte, besonders nach der Peripherie des Körpers hin. Die Kälte unterdrückt die Thätigkeit der kleineren Blutgefässe und erhöht dadurch relativ die Stärke der grösseren, indem sie in denselben eine Ueberfülle erzeugt.

(Fortsetzung folgt.)

IV. Tagesgeschichte.

*** **Driburg.** Der Bau des neuen Badehauses in Driburg schreitet voran; ob aber schon in nächster Saison die Bäder dem Gebrauche übergeben werden können, steht noch dahin. Eben so ist es noch nicht ausgemacht, ob die projectirte Eisenbahn, aus dem Braunschweigischen über Holzminden und Höxter kommend und in die westphälische bei Altenbeken mündend, durch Driburg, oder, wie die westphälische, eine Stunde weit daran vorbei gehen wird. Diese Acquisition würde uns sehr erwünscht sein, indem der bereits abgesteckte Bahnhof gerade am Ende der grossen Allee zu liegen kommen würde. Die Menschen werden so bequem, dass ein Stündchen im Postwagen zu fahren, ihnen zu viel ist.

Heiterkeit erregte in Driburg vorigen Sommer eine Stelle in den Recensionen, unterzeichnet L...ch, des Inhalts, dass der jetzige Besitzer Driburgs nicht nur zwei der befähigsten Hydrotechniker zur Neufassung der Quelle herangezogen habe, sondern auch den „alten Brück aus Osnabrück". Erstere Angabe ist falsch, denn die Quelle wurde nach Brück's Zeichnungen noch von dem verstorbenen Grafen Sierstorpff selbst enger gefasst, und jene Techniker und Brück wurden im vorigen Frühjahre wegen des neu zu erbauenden Badehauses nach Driburg von dem Vormunde, Herrn v. Vincke, beschieden. Leider ist die letztere Bezeichnung „der alte Brück" nicht unrichtig, obgleich die Kurgäste und die Driburger sie in das Reich der Fabel verweisen.

(* **Bad Kudowa in der Grafschaft Glatz,** im Decbr. Die Badereise-Epidemie, wie sie ein geistreicher Feuilletonist in No. 313 der Schles. Ztg. in humoristischer Weise schildert, erstreckte sich im Laufe des verflossenen Sommers auch auf den hiesigen Kurort, der sich eines verhältnissmässig zahlreicheren Besuchs von Gästen, als sonst, erfreute, denn die diessjährige Badeliste zählt am Schlusse der Saison gegen 50 Nummern mehr, als im vorigen Jahre. Nichtsdestoweniger ist diese Zahl immer noch nicht bedeutend genug, in Anbetracht der vorzüglichen Eigenschaften, welche Kudowa in vielen Beziehungen auszeichnen. Als eine der wirksamsten Heilquellen ist die Mineralquelle zu Kudowa längst bekannt und vollkommen geeignet, den jetzt herrschenden Krankheitsformen, namentlich anämischen Krankheitszuständen und neuralgischen Affektionen der Centralorgane hülfreich zu begegnen. Ein Hauptgrund, wesshalb die Mineralquellen zu Kudowa ihren wohlverdienten Aufschwung nicht früher erhalten haben und nicht erlangen konnten, mag wohl darin liegen, dass in Bezug auf die Herstellung alles

dessen, was zur Ausstattung eines Badeortes gehört, früher jede Konkurrenz ängstlich ausgeschlossen war.

Alle Anlagen und Einrichtungen im Bade gingen ausschliesslich von dem Besitzer desselben aus. Da dieser sich in dem Besitz alles geeigneten Terrains befand, konnten Bauten und sonstige Anlagen von Niemandem unternommen werden, und doch war das Bedürfniss nach angemessenen, bequemen und ausreichenden Wohnungen, nach zweckgemässen und zeitgemässen Badelokalen ein sehr dringendes. In den letzten Jahren ist jedoch in dieser Beziehung ein erfreulicher Umschwung eingetreten. Es sind nicht nur einige gut eingerichtete Privatwohnungen entstanden, sondern der Vorbesitzer, noch mehr aber die gegenwärtigen Besitzer von Kudowa haben dasselbe mit mehreren neuen, sehr erwünschten Anlagen bereichert und namentlich mit einer Trinkhalle versehen, welche früher ganz fehlte. Vorzüglich verdient lobende Anerkennung die neue, überaus zweckmässige und elegante Einrichtung der Gasbäder, deren eine ähnliche wohl nur wenige Bäder aufzuweisen haben. (Vergl. hierüber Posner, Encyclopäd. Handbuch der Brunnen- und Badekunde; Berlin 1853, 2ter Theil S. 140, und Medicin. Central-Zeitung v. 7. Sept. 1853.) — Wenn es ferner den Besucher von Kudowa befremden musste, dass ein durch günstige Lage, mildes Klima und reichhaltige Vegetation ausgezeichneter Ort, wie Kudowa, einer Einrichtung zur Bereitung von Molken gänzlich entbehrte, so ist es erfreulich, dass seit einigen Jahren der Anfang dazu gemacht worden ist und eine in jeder Beziehung tadellose Ziegenmolke nach Bedarf geliefert wird.

Bei dem Vorhandensein vortrefflicher Weide für die Ziegen und bei der sorgfältigen Bereitung der Molke mittelst einer bewährten Laab-Essenz lässt sich erwarten, dass Kudowa fortan auch von solchen Patienten aufgesucht werden wird, denen nicht sowohl die hiesige Mineralquelle, als vielmehr eine Molkenkur verordnet ist. Aber auch solchen, die nach anstrengenden Berufsgeschäften eine zeitweise Erholung suchen, darf der Besuch Kudowa's empfohlen werden. Wer also dieses Bedürfniss fühlt, eile in diesen Rosengarten, wo, wie in Persien, der Rosenflor Epoche macht, und verweile in den herrlichen Parkanlagen daselbst oder besuche die nahen und entfernten Gebirge, jene mächtigen Umfriedungen des mit Heilquellen gesegneten Thales.

V. Neueste balneologische Literatur.

(Cfr. No. 11.)

Journal für naturgemässe Gesundheitspflege u. Heilkunde. Januar 1857. V. No. 1. Enthält:

Aufforderung an alle Wasserfreunde Deutschlands zur Begründung eines Lehrstuhls nebst einer Klinik für Wasserheilkunde.

Fränkel, Herr Professor Bock und die Wasserkur.

Preiss, Die wahrscheinliche Zukunft der Hydriatik.

Die neuen Analysen von Rippoldsau. Bad. ärztl. Mittheilungen, 1856, No. 24.

Niebergall, Soolbad Arnstadt. 1. u. 2. Hft. Neue Auflage. Berlin, 1856.

VI. Necrolog.

Dr. J. P. J. Monheim, Medicinalassessor und Apotheker, und Dr. G. von Sartorius, Badeinspektor in Aachen.

„Was dem Manne das Leben nur halb ertheilt,
soll ihm die Nachwelt geben."
Göthe.

In der kurzen Zeit von zwei Monaten hat der Tod Aachen zwei Männer entrissen, welche fast ein halbes Jahrhundert hindurch eine Zierde ihrer Vaterstadt und mächtige Förderer der von ihnen vertretenen Wissenschaften gewesen sind. So wie sie im Leben durch ein enges Freundschaftsband und durch wissenschaftliche, theilweise gemeinschaftliche Arbeiten auf nahverwandten Gebieten verbunden gewesen sind, so mögen sie auch hier nach ihrem tiefbetrauerten Tod nekrologisch neben einander genannt werden.

Johann Peter Joseph Monheim wurde am 23. Mai 1786 in Aachen geboren; sein Vater, Andreas Monheim, Apotheker, war der letzte Bürgermeister der freien Reichsstadt Aachen. Bei dem frühen Tode desselben war unser Monheim genöthigt, um so bald als möglich das väterliche Geschäft übernehmen zu können, seine Lehrzeit als Pharmaceut bei dem Apotheker Müller in Köln zu beginnen, während dem er zugleich an der dort neuerrichteten Centralschule philosophische und geschichtliche Vorlesungen bei Fr. von Schlegel und physikalische und mathematische bei Kramp hörte. Im Jahre 1806 begab sich Monheim zu seiner höheren Ausbildung nach Paris, woselbst er zwei Jahre unter dem grossen Chemiker Vauquelin, dem damaligen Direktor der pharmaceutischen Schule, Chemie studirte. Vauquelin gewann seinen talentvollen Schüler lieb und wählte ihn zu seinem Assistenten. Bei seinem im Jahre 1808 in Paris abgelegten Examen erhielt Monheim das beste Prädikat, „unanimement reçu". Bald nach seiner Rückkehr nach der Vaterstadt und nachdem er die väterliche Apotheke übernommen, heirathete Monheim (1809); seine Ehe wurde durch eilf Kinder gesegnet.

Im folgenden Jahre begann Monheim seine literarische Thätigkeit und legte gleichzeitig ein vollgültiges Zeugniss seiner gediegenen Kenntnisse in der analytischen Chemie in der gemeinschaftlich mit dem verstorbenen Medicinalrath und Badeinspektor Dr. G. Reumont verfassten Schrift „Analyse des eaux sulfureuses d'Aix-la-Chapelle. Aix-la-Chapelle 1810" nieder. Sie war seinem unvergesslichen Lehrer Vauquelin gewidmet. Das Hauptverdienst dieser nach Kortum (1798) zuerst wieder angestellten Analyse der Hauptthermé Aachens, der Kaiserquelle, die auch die Grundlage der späteren Monheim'schen Analyse (1829) bildete, bestand hauptsächlich in der Nachweisung, dass die von den früheren Analytikern angegebenen Mengen von Kochsalz und kohlensaurem Natron sich in unseren Thermalwässern gerade im umgekehrten Verhältnisse befinden, und demnach nicht, wie man früher behauptete, das kohlensaure Natron, sondern vielmehr das Kochsalz deren vorwiegender Bestandtheil ist. Die Annahme eines „geschwefelten Stickgases" in den Aachener und unteren Burtscheider Quellen, zu der der bekannte spanische Naturforscher Carl von Gimbernat vorerst durch seine Entdeckung von Stickgas in den meisten Schwefelquellen Veranlassung gegeben, wurde später von den Verfassern dahin rektifizirt, dass der Schwefel in dem Aachener Thermalwasser nicht an Stickgas, sondern an Wasserstoff gebunden

und dass diesem geschwefelten Wasserstoff eine grosse Quantität Stickgas beigemengt sei. Die Frage über die Gegenwart eines geschwefelten Stickgases in den Aachener und Burtscheider Quellen erregte seiner Zeit einen lebhaften Streit in der Gelehrtenwelt, an dem sich die ersten Chemiker (u. A. Berzelius) betheiligten. Man findet darüber das Nähere (u. A. mehrere Aufsätze von Monheim) in Schweigger's Journal für Chemie und Physik 1., 2., 4., 5. u. 6. Bd.

Im folgenden Jahre (1811) bethätigte Monheim wiederum seinen wissenschaftlichen Eifer durch die Untersuchung der Burtscheider Thermen, die er in der Schrift: „Analyse des eaux thermales de Borcette. Suivie de l'examen du gaz azote sulfuré dégagé des sources sulfureuses tant d'Aix-la-Chapelle que de Borcette. Aix-la-Chapelle et Paris. 1811" niederlegte. Monheim lieferte in dieser Schrift, die er dem Grafen von Lacépède widmete, die erste vollständige Analyse des wirksamen, leider noch stets vernachlässigten sog. „Pocken-Brünnchen" und des Burtscheider Trinkbrunnens. Ueber die Annahme des geschwefelten Stickgases s. das Weitere oben.

Es waren aber nicht bloss die Thermen seiner Vaterstadt, die den trefflichen jungen Chemiker interessirten, sondern er wendete sein Talent auch anderen Gegenständen der chemischen Untersuchung zu. So verfasste er in unverhältnissmässig kurzer Zeit eine ausgezeichnete Arbeit über „die Phosphoreszenz der Körper", worüber die Pariser Akademie seit vielen Jahren eine Preisaufgabe ausgeschrieben hatte; dieselbe wurde von der Akademie für die beste nach einer Arbeit eines Professors der Chemie in Montpellier befunden. Im Jahre 1815 wurde unserem Monheim die chemische Analyse der bekannten sog. „Aachener gediegenen Eisenmasse" (wahrscheinlich ein Aerolith) übertragen (vergl. das Nähere darüber in Monheim's Werk „Die Heilq. von Aachen, Burtsch. etc." S. 141 sq.), die er mit Meisterschaft ausführte. Er wies in derselben ungefähr 15 % Arsenik nach. Bei dieser Analyse wäre der wackere Gelehrte beinahe das Opfer seiner Wissenschaft geworden, indem der sich aus dem Arsenikeisen entwickelnde Arsenikwasserstoff einen dermaassen vergiftenden Einfluss auf Monheim ausübte, dass er drei Monate lang in einem lebensgefährlichen Zustande darniederlag. Monheim's tüchtige chemische Arbeiten erhielten im folgenden Jahre (1816) auch eine ehrenvolle äussere Anerkennung, indem ihn die philosophische Fakultät der Universität Göttingen zum Doctor der Philosophie creirte.

Bereits im Jahre 1823 bewies Monheim durch die That, was er bei seinen Mitbürgern vermochte, indem er in seiner Vaterstadt das Vinzenz-Spital für unheilbare Kranke, für ihn ein monumentum aere perenniut, gründete, mehr (und desshalb um so ehrenvoller) durch persönlichen Einfluss, denn durch eigene Mittel. Diese Stiftung, deren Bedeutsamkeit der mit den Verhältnissen Aachens als Fabrikort Vertraute erst recht zu schätzen weiss, wird allein des Stifters Namen bis auf die späteste Nachwelt in ehrenvollem Andenken erhalten. Da einmal hier von Monheim als Wohlthäter seiner Vaterstadt die Rede ist, so darf nicht unterlassen werden, seine unermüdliche Thätigkeit und sein stets von Erfolg gekröntes, segensreiches Wirken als langjähriger Dirigent der Armenverwaltungscommission und als Mit-

glied des Gemeinderaths gebührend hervorzuheben. Schon im Jahre 1816, dem Theuerungsjahre, hatte er als eins der 4 Mitglieder der Wohlthätigkeitscommission seine ganze und unermüdliche Thätigkeit dem Wohle seiner Mitbürger gewidmet. In welcher allgemeinen Achtung Monheim bei diesen stand, und welchen Einfluss er in seiner Vaterstadt ausübte, zeigte sich auch im Jahre 1826, wo er als Deputirter der Stadt zum Rheinischen Landtag gewählt wurde, in welcher ehrenvollen Stellung er 20 Jahre lang thätig blieb.

Im Jahre 1826 gab Monheim in Gemeinschaft mit Dr. G. von Sartorius die „Medicinisch-chemische Untersuchung einer an drei Personen verübten Arsenikvergiftung" (Köln und Aachen) und die „Medicinisch-chemische Untersuchung zweier Zinkvergiftungen" (ebendas.) heraus. Die beiden Verfasser veröffentlichten in diesen mit lobenswerther Sorgfalt abgefassten Schriften mehrere neue Erfahrungen, deren Anwendung die Untersuchung der Arsenik- und Zinkvergiftungen ungemein erleichtert.

Im Jahre 1829 erschien nach jahrelangen, höchst mühsamen Forschungen Monheim's Hauptschrift; sie führt den Titel: „Die Heilquellen von Aachen, Burtscheid, Spaa, Malmedy und Heilstein, in ihren historischen, geognostischen, physischen, chemischen und medicinischen Beziehungen." (Aachen und Leipzig 1829.) Der Verfasser durfte dieselbe kühn dem grössten Naturforscher unserer Zeit, Alex. von Humboldt, widmen. Sie ist ein wahres Musterwerk der chemischen Analyse der Heilquellen und hat dem Verfasser einen der ehrenvollsten Plätze unter den ersten Analytikern seiner Zeit gesichert. Das Werk ist zu bekannt, als dass seine ausführliche Besprechung an dieser Stelle nöthig schiene; es sei uns nur die Bemerkung erlaubt, dass Aachen stolz auf eine Analyse sein kann, welche wohl zuerst eine klare Ansicht von dem Reichthum gewährt, den es in seinen Heilquellen besitzt; sie hat Aachens Ruhm erhöht und gesichert. Monheim's Analyse ist nicht übertroffen, sie ist nur bestätigt worden, und wenn Herr von Liebig im Jahre 1851 in den Aachener Thermen ausserdem noch Jod und Brom, Eisen und Kali nachgewiesen hat, so sind diese Substanzen in so sehr geringer Menge vorhanden, dass man gewiss nicht, wie es irgendwo geschehen, die Wirksamkeit der Aachener Quellen bei Skrofeln, Syphilis, Wucherungen, Verhärtungen etc. ihnen, wenn auch nur theilweise, zuschreiben kann. Herr von Liebig selbst hat die Monheim'sche Schrift in höchst ehrenvoller Weise anerkannt, indem er sie eine „ausgezeichnete Untersuchung" nennt — aus solchem Munde gewiss ein vollgültiges Zeugniss für ihre Vortrefflichkeit. Die oben angeführten Heilquellen sind in diesem Werke mit derselben Meisterschaft analysirt, einige, z. B. die von Malmedy und Heilstein, zum ersten Mal. Monheim bewies, dass die Eisenquellen von Malmedy jene von Spaa an Reichhaltigkeit der Bestandtheile übertreffen, und wies nochmals auf die Wichtigkeit hin, sie für den Kurgebrauch zugänglicher zu machen. Der historische, geognostische und physische Theil des Werkes legt ein rühmendes Zeugniss für des Verf. weitumfassende Kenntnisse ab; namentlich verdient der grössere Aufsatz „Ueber das vermuthliche Vorhandensein eines Salzlagers in Aachen, Burtscheid oder deren Umgegend" alle Beachtung.

Im Jahre 1840 wurde unserem Monheim die Auszeichnung zu Theil, zur Huldigung Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. als Deputirter der Stadt gewählt zu werden. Er hatte diese Wahl ausser seinem

bedeutenden Einflusse besonders noch den freundschaftlichen Beziehungen zu danken, in denen er schon zum früheren Kronprinzen stand. Der königliche Freund erkannte auch Monheim's grosse Verdienste durch Verleihung des rothen Adlerordens III. Kl. mit der Schleife später öffentlich huldreichst an. Auch wurde ihm die hohe Gnade zu Theil, von Sr. Heiligkeit Pabst Pius IX. mit dem Pius-Orden II. Kl. beehrt zu werden.

Als Monheim im Jahre 1846 auf der Naturforscherversammlung zu Kiel zum ersten Geschäftsführer der 25 ten Versammlung in Aachen erwählt wurde, betrachtete man diese Wahl mit Recht als die gerechte Anerkennung seiner Talente, seines wissenschaftlichen Wirkens und seines Charakters. Monheim leitete diese Versammlung, welche im September 1847 stattfand, mit gewohnter Würde und Geschicklichkeit und Alle, welche diesen echten Ehrentagen der Wissenschaft und brüderlichen Vereinigung beiwohnten, zollten stürmischen Beifall den edlen Worten des leider zu früh verstorbenen Geh. Medicinalraths Dr. Schmidt aus Berlin, womit derselbe in einer Abschiedsrede unseres Monheim gedachte. Sie sind zu schön und bezeichnend, als dass sie hier nicht einen Platz finden sollten. „Dank den Männern, welche das schwere Amt der Geschäftsführung mit rühriger Freudigkeit übernahmen; Dank ganz besonders unserm ehrwürdigen, weisen Monheim, in welchem wir das zusammen finden, was ein würdiger Redner an dieser Stätte (der Obermedicinalrath Dr. Jäger aus Stuttgart) in geistreichem Vortrage auseinander setzte: den Einfluss der Naturwissenschaften auf die Humanität. Möge sein edles Werk, ewiger als Erz, das Vincenz-Spital, noch lange seine Tage erheitern, möge die Bürgerkrone noch lange sein Haupt schmücken und möge das edle, biedere und ungefälschte Herz — diess echte Rheinländerherz noch lange schlagen!" (S. den amtlichen Bericht über die 25. Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Aachen p. 51.)

Wie ein letzter, aber glänzender Sonnenstrahl sollte die allgemeine Anerkennung, welche Monheim von den namhaftesten Gelehrten auf der 25 ten Naturforscherversammlung gezollt ward, sein alterndes Haupt verklären, denn schon gegen Ostern des folgenden Jahres (1848) zeigten sich paralytische Erscheinungen, welche seiner rastlosen, vielseitigen Thätigkeit nach Aussen ein unwillkommenes Ziel setzten. Unter schweren körperlichen Leiden, die den Greisen beinahe anhaltend an's Bett oder den Lehnstuhl fesselten, blieb dennoch sein Geist und sein Herz hell und frisch, und kein Vorkommniss im Leben und in der Wissenschaft liess ihn unberührt. Endlich erlöste ihn am 1. December 1855 ein sanfter Tod von seinen als Mann und Christ getragenen Leiden.

Wenn es jetzt unsere Aufgabe ist, eine Charakterschilderung des seltenen Mannes zu entwerfen, und seine Bedeutung für die Vaterstadt und für weitere Kreise zu würdigen: so kommen wir in Verlegenheit, wie sein grosses, edles Bild in den engen Rahmen eines Nekrologs zu fassen ist. Wir müssen es den Biographen überlassen, Monheim's Leben würdig darzustellen; er wird einen solchen sicher finden!

Monheim war nicht nur ein Mann der Wissenschaft, er war auch ein Mann der That, des unausgesetzten Wirkens zum Wohle seiner Mitmenschen. Seine Persönlichkeit war aber auch dazu gemacht, überall da, wo er auftrat, zu gleicher Zeit das Herz zu erobern und den Verstand zu überzeugen.

Wir wissen keine besseren Worte zur concisen Schilderung seines Charakters, seines Wirkens und seiner Bedeutung zu finden, als diejenigen, welche ihm in einem hiesigen Blatte nachgerufen wurden. „Wenigen Menschen ist es gegönnt," heisst es, „in einer langen, nach den verschiedensten Seiten gerichteten Wirksamkeit, sich unausgesetzt von der allseitigen Hochachtung und Liebe umgeben zu sehen, wie sie dem Verewigten in reichstem Maasse zu Theil wurde, und es bedurfte nicht erst seines Scheidens, um die öffentliche Stimme von ihm sagen zu lassen: er war ein edler Mensch im reinsten Sinne des Wortes. Innige Frömmigkeit, hingebende Humanität, wissenschaftliches, in den weitesten Kreisen rühmlich anerkanntes Streben, Bürgertugend, Eifer für alles Gute und Schöne, die besten Tugenden vereinigten sich in ihm, um ihn zu einer Zierde seiner Vaterstadt zu machen, für deren Wohl er mit seltener Opferfreudigkeit wirkte. Was er ihr gewesen, es lebt noch in Aller Andenken. Die öffentlichen Aemter suchten ihn, nicht er sie, und wo er stand, widmete er seine ganze Kraft der Erfüllung der übernommenen Pflichten. Auf dem Landtage, im Gemeinderathe, in der Sorge für Leidende, überall kämpfte er unerschrocken, unablässig und erfolgreich für die ihm anvertrauten Interessen, für das Kleinste so warm, wie für das Allgemeine. Immer blieben redliche Offenheit und liebevolle Menschenfreundlichkeit die Grundzüge seines Charakters. Sein Wohlwollen und sein Wohlthun waren nicht zu ermüden und die mildthätige Anstalt, die er begründet, und die ihn überlebt, sichert ihm ein ewiges Denkmal. Von seinem Könige geehrt und geliebt und noch in den letzten Tagen, bei der Anwesenheit Sr. Majestät in Aachen, durch Seine theilnehmende Huld erfreut, von einer ganzen Bevölkerung mit einer achtungsvollen Anhänglichkeit umgeben, war sein Leben ein wohl ausgefülltes, und nachdem wir ihn verloren, bleibt uns nur der Trost: dass er den Lohn seiner Tugend finden werde, und der Wunsch: mögen Viele ihm zu gleichen suchen."

Dass Monheim allerwärts die Anerkennung fand, die seinen wissenschaftlichen Leistungen gebührte, beweisen die zahlreichen Diplome, die er als Mitglied der gelehrten Gesellschaften von Berlin, Paris, St. Petersburg, Brüssel, Bonn, Strassburg, Halle, Erfurt, Lille und Hanau besass und zu einer Zeit, wo solche Diplome seltener waren, als jetzt, weil sie durch wirkliches Verdienst erworben werden mussten. Ausserdem war Monheim Ehrenmitglied des Norddeutschen Apotheker-Vereins und langjähriges, thätiges Mitglied des Aachener Vereins zur Unterstützung fremder, armer Brunnengäste.

Aachen. Dr. *A. Reumont.*

(Fortsetzung folgt.)

Zur Notiz.

Den verehrten Lesern der Balneologischen Zeitung die kurze Anzeige, dass ich in Betreff der „Mineralquellen bei Paderborn" nächstens einen Bericht geben werde — wie auch die Fortsetzung der Arbeiten über „die Mineralquellen in dem Regierungsbezirke Minden" in der Balneologischen Zeitung schleunigst erfolgen soll.

Höxter, 22. Dec. 1856. Dr. *Witting* senior.

Redacteur: Dr. L. Spengler in Bad Ems. — Verleger: G. Rathgeber in Wetzlar.
Gedruckt bei Rathgeber & Cobet in Wetzlar.